

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Frühjahrstagung »Selbstständiges Arbeiten – Chancen und Risiken marktnaher Tätigkeiten«

Die Frühjahrstagung der Sektion fand am 28. und 29. April 2016 als gemeinsame Veranstaltung zusammen mit dem Arbeitskreis »Die Arbeit der Selbstständigen« am Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft in München statt.

Selbstständiges Arbeiten kann Unterschiedliches bedeuten: Im engeren Sinne ist damit die berufliche Selbstständigkeit in Abgrenzung zur abhängigen Beschäftigung gemeint – dies steht im Mittelpunkt der Aktivitäten des Arbeitskreises »Die Arbeit der Selbstständigen«. Im weiteren Sinn lässt sich darunter generell die eigenständige Planung und Ausführung von Arbeitstätigkeiten fassen – dies ist ein Thema, das in verschiedenen Untersuchungsbereichen der Arbeits- und Industriesoziologie eine Rolle spielt. Die Sektionstagung widmete sich beiden Formen selbstständigen Arbeitens als besonders relevanten Tendenzen im Wandel der Arbeit – und betrachtete sie in ihren vielfältigen Ausprägungen, aber auch in ihren Wechselwirkungen.

Am ersten Tag wurde der Fokus auf die Arbeit von Selbstständigen gelegt. *Birgit Apitzsch*, *Caroline Ruiner* und *Maximiliane Wilkesmann* (Duisburg-Essen, Dortmund) betrachteten unter dem Titel »Solo-Selbstständige zwischen Kooperation und Konkurrenz« kollektive Handlungsstrategien und Optionen der Interessenvertretung von hochqualifizierten Solo-Selbstständigen im Vergleich der Berufsfelder Filmwirtschaft, IT-Dienstleistungen und Medizin. Trotz der Heterogenität der Markt- und Erwerbsbedingungen spielen in allen drei Branchen intermediäre Akteure wie Berufsverbände und Agenturen eine wichtige Rolle bei der Vernetzung der Akteure, aber auch in wirtschaftlichen Fragen wie der Vertragsgestaltung.

Felix Bebling (Maynooth, Irland) erörterte mit der Frage »Eine riskante Chance?« die institutionellen Bedingungen für Selbstständigkeit in Deutschland und zeigte auf der Basis von Experteninterviews, dass diese in engem Zusammenhang stehen mit den Bedingungen abhängiger Beschäftigung und mit gesellschaftlichen Vorstellungen vom Normalarbeitsverhältnis.

Laura Hanemann (München) untersuchte in ihrem Beitrag »Solo-Selbstständigkeit und »der Markt: Zwischen Marktanpassung, Marktambivalenz und Solidarität« aus einer akteurs-zentrierten Perspektive, welche Auswirkungen direkt marktvermittelte Tätigkeit für die Arbeits- und Lebenswirklichkeit von Selbstständigen und für das Verhältnis von Kollegialität und

Konkurrenz zwischen den Selbstständigen hat. Dabei greift sie auf Ergebnisse einer qualitativen Studie im Bereich der Kulturberufe zurück.

Mit dem abschließenden Beitrag des ersten Tages wurde ein Perspektivwechsel vorgenommen, der sich als äußerst anregend erwies: *Andreas Bücker* (Wismar) beleuchtete als Arbeitsrechtler Befunde aus der Arbeits- und Industriosozilogie und sorgte damit für eine spannende interdisziplinäre Diskussion. Im Mittelpunkt seines Beitrags »Rechtliche Autonomiegewährleistung in marktorientierten multipolaren Arbeitskontexten« stand die Frage, ob und inwieweit das (Arbeits-)Recht Arbeitskräfte vor einer intensivierte Steuerung und Kontrolle in marktorientierten Arbeitskontexten schützt und Autonomieinteressen der Arbeitskräfte anerkennt und rechtlich absichert. Er kommt zu dem Schluss, dass das Arbeitsrecht erheblich weiter entwickelt werden muss, um auch Selbstständigen hinreichend Schutz zu gewähren.

Am zweiten Tag wurde die Perspektive auf die Arbeit der Selbstständigen ergänzt durch Überlegungen zur selbstständigen Arbeit im Rahmen abhängiger Beschäftigung. Die ersten beiden Beiträge befassten sich mit der Arbeit im Gesundheitssektor. Dabei richtete *Friederike Hardering* (Frankfurt am Main) mit ihrem Beitrag »Man macht Dinge, wo klar ist, das macht man nur wegen Geld, ja. Markterfordernisse und Aushandlungen von Handlungsautonomie im Gesundheitssektor« den Blick auf eine wenig untersuchte Berufsgruppe, nämlich auf KlinikärztInnen in Führungspositionen. In ihrer qualitativen Untersuchung arbeitet sie heraus, welche Praktiken von dieser Berufsgruppe genutzt werden, um die eigene Handlungsautonomie aufrechtzuerhalten und subjektive Ansprüche an die Arbeit, insbesondere auch an die Qualität der Arbeit, zu verteidigen. Dabei wird deutlich, dass die ÄrztInnen durchaus in der Lage sind, auch gegen das Unternehmensinteresse ihre Ansprüche durchzusetzen.

Lena Schürmann (Berlin) widmete sich in ihrem Beitrag der anderen wichtigen Berufsgruppe im Gesundheitswesen, der Pflege. Mit ihrem Thema »Entwicklungsdynamiken von Selbstständigkeit in der ambulanten Pflege: Heterogenität und Marktregulierung« stellte sie die Marktsituation privater Pflegedienste in den Mittelpunkt. Selbstständigkeit muss sich hier in einem besonderen, hoch regulierten Markt behaupten und kann, wie die Beispiele aus der hier vorgestellten qualitativen Studie zeigen, durchaus auch scheitern.

Die letzten beiden Beiträge der Tagung verließen den Gesundheitssektor und wandten sich anderen Berufsfeldern zu. *Carolin Freier*, *Peter Kupka* und *Monika Senghaas* (Nürnberg) arbeiteten in ihrem Beitrag »Was manch-

mal Kleinigkeiten ausmachen, die schon eine Erleichterung sein können. Mitgestaltende Aktivfachkräfte in der Arbeitsverwaltung« heraus, in welcher Weise sich neue Autonomiespielräume in der Vermittlungs- und Beratungsarbeit in Arbeitsagenturen entwickeln. Ihr Untersuchungsgegenstand ist ein Modellprojekt, in dem ein partizipativer Ansatz verfolgt wird: Mitarbeiter werden an der Arbeitsgestaltung beteiligt.

Den Abschluss der Tagung bildete der Beitrag von *Petra Schütt* (München): »Migrantisches Unternehmertum. Herausforderung Systemwissen und die Bedeutung von kulturellen und institutionellen Prägungen«. Sie hat untersucht, auf welche Probleme UnternehmensgründerInnen stoßen, die aus der Migration kommen. Eine erste Hürde besteht darin, das Funktionieren deutscher Systeme zu verstehen. Eine zweite Hürde kann darin bestehen, dass kulturelle und institutionelle Prägungen durch die Herkunftsländer auch in der Unternehmensgründung handlungsleitend bleiben. Damit adressierte Petra Schütt Themen, die mit der Flüchtlingsproblematik der jüngeren Vergangenheit an Relevanz noch weiter zugenommen haben.

Insgesamt betrachtet wurden vielfältige Parallelen zwischen formal abhängiger und selbstständiger Erwerbsarbeit im Hinblick auf Chancen und Risiken marktnaher Tätigkeiten erkennbar. Denn es finden sich nicht nur zahlreiche Hinweise auf Annäherungen zwischen den unterschiedlichen Erwerbsfeldern (z.B. im Hinblick auf Motivation, Belastung, Arbeitszeit), sondern auch die Übergänge zwischen ihnen geraten zunehmend in den Fokus. Auch wenn die Ursachen dieser Wandlungen in Zukunft noch genauer zu untersuchen sein werden, hat sich die Relevanz eines umfassenden Blicks auf die Vielfalt der Arbeitsformen nachdrücklich bestätigt.

Wolfgang Dunkel, Hans Pongratz

Sektion Kultursoziologie

Tagung »Ästhetischer Widerstand gegen Zerstörung und Selbstzerstörung«
16. bis 18. Juni 2016 an der Friedrich Alexander Universität, Erlangen-Nürnberg

Warum halten wir wider alle Schrecken daran fest, dass das Leben und die Welt schön sind, und wie erneuern wir den unzerstörten Blick aufs Kaputte? Was ist das Besondere des ästhetischen Widerstands? Ist er genuin nicht-antagonistisch, intrinsisch und gewaltfrei, als »Schönheitstrieb« (Schiller)

universell und von Kindheit an Ausdruck von Lebenslust und »World-making«? Können deshalb Künste, Literatur und Ästhetik der Engführung des sozialen und individuellen Lebens zwischen Schrecken und Sicherheit besser widerstehen als politischer, religiöser, moralischer oder ökonomischer Widerstand?

Ist mithin die umfassende Ästhetisierung der Gesellschaft ein neuer »Quellcode der Vergesellschaftung« (Joachim Fischer) und werden Kunstsoziologie und Ästhetik zu neuen Schlüsseldisziplinen der Gesellschaftsanalyse? Oder ist Ästhetisierung vor allem Motor und Zwang postindustrieller »Prosumer«-Ökonomie, mit dem »schönen Widerstand« diverser Gegenkulturen (Christine Magerski) als Trendsettern?

In einer Reihe von Beiträgen wurde das Verhältnis der Künste zu Gewalt und Krieg auf der von der Sektion Kultursoziologie gemeinsam mit dem AK Soziologie der Künste der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik e.V. und dem Interdisziplinären Zentrum für Ästhetische Bildung veranstalteten Tagung thematisiert. Die Anfänge ästhetischen Widerstands am Umschlag von Mythos in Geschichte vergegenwärtigte *Irene Tobben* (Berlin) am Beispiel des Schildes des Achill, den der Schmiedegott Hephaistos mit »Visionen eines schöneren, friedlichen Lebens« bemalte. Ein Antikriegsbild im Krieg erörterte auch *Hans Dickel* (Erlangen) in einer tiefen Erinnerung an die spannungsreiche Geschichte von Picassos »Guernica«. Ähnlich ikonisch gehörte Géricaults »Floß der Medusa« zum Tagungsthema, an dessen anhaltender Wirkungsmacht *Martin Jürgens* (Berlin) die Schwächen postmoderner Präsenzfaszination darlegte. *Ralf Frisch* (Erlangen) präsentierte Beispiele bildender Kunst als Versuche mimetischer »Wiederholung und Überbietung« des Schreckens. Auch hier wurde deutlich, dass es weniger um Verarbeitung als um Faszination geht, während die, die wirklichen Schrecken überlebt haben, von ihm immer wieder eingeholt werden. Das zeigte *Erik Porath* (Berlin) in seinem Vortrag über die »Gewalt der Darstellung« und künstlerische Verarbeitung des Schreckens im Werk von William Kentridge. Auch der Betrachter müsse sich daran abarbeiten und die ästhetische Distanz zur Gewalt selbst herstellen.

Christa Karpenstein-Eßbach (Mannheim) sprach über Textformen ästhetischen Widerstands in der literarischen Verarbeitung von Kriegen und erläuterte die je spezifischen Möglichkeiten von Roman, Lyrik und Drama. *Anton Sterbling* (Görlitz), Mitbegründer der »Aktionsgruppe Banat« 1975 in

Temesvar, berichtete von den Stärken und Schwächen literarischen Widerstands in einer Diktatur.

In dem Podiumsgespräch zwischen *Christoph Menke* (Frankfurt am Main) und *Hermann Pfütze* (Berlin) zum Thema »Die Kunst braucht keine Feinde« ging es ebenfalls um deren nicht-antagonistische Qualität. Kunst verbreite keine Schrecken, sondern könne sie darstellen, mache das Grauen nicht (wieder)erlebbar, sondern erschließbar. Das verbünde Kunst mit Demokratie, die ein Leben ohne Angst und Schrecken ermöglichen müsse.

Mit drei Beispielen übte *Wolfgang Ullrich* (Leipzig) deutliche Kritik an moralisch-ästhetischer Selbstprofilierung mittels Flüchtlingshilfe: Olafur Eliassons »Greenlight«-Produktion, Ai Wei Weis Pose als totes Kind am Strand und die Aktion »Die Toten kommen« des Zentrums für politische Schönheit seien emotionale Ausbeutung und Mitmachkunst, kurz »Artivismus«. Solche Unternehmen mißachten den »strukturell bedingten Graben« zwischen Kunst und Politik, wie *Jens Kastner* (Wien) in seinem Vortrag »Ästhetischer Widerstand zwischen post-konzeptueller Kunst und sozialen Bewegungen« deutlich machte.

Wie schwierig es ist, die »Modi Operandi ästhetischen Widerstands« auseinander- und einzuhalten, legte *Peter Foos* (Köln) dar in einem präzisen theoretischen Exkurs zu »Artikulation, Korrelation, Konkretion« des Widerständigen. *Martin Niederauer* (Würzburg, Schweinfurt) erörterte die »Perspektive Kritischer Theorie« und »adäquaten Hörens« in Adornos Musikästhetik auf ihre heutige Geltung. Der beiläufige Befund, dass »die Dinge ohne Angst verschieden sein können«, ist in einer Welt zwischen Schrecken und Sicherheit nicht hoch genug zu schätzen. Die Bilder allgemein verständlich und ohne Angst vor der Obrigkeit öffentlich zu zeigen, war schon Dürers Anliegen, so *Lutz Hieber* (Hannover) über dessen »Revolution der grafischen Künste« (Panofsky).

Christine Magerski (Berlin, Zagreb) zeigte an der Geschichte der Bohème des 20. Jahrhunderts exemplarisch die Verwandlung von Widerstand in Lifestyle. Die Frage sozialen oder ästhetischen Risikos untersuchten in ihren Beiträgen auch *Karolina Kempa* (Hannover) über die »Ästhetisierungspraktiken der Schwarzen Szene« und *Sebastian Kleele* (München) über »Graffiti«. *Marija Stanisavljevic* (Landau) zeigte in ihrem scharfsinnigen Vortrag die Vorteile »ästhetischer Formung« politischer Proteste am Beispiel der russischen Performancegruppe Pussy Riot.

Jörn Ahrens (Gießen) verhandelte am Beispiel des Spielfilms »Messer im Kopf« von Reinhard Hauff 1978 ein ähnliches Problem wie *Mark Emmerich*

(Jena) in seinem Vortrag »Die Politisierung des Schönen in E.T.A. Hoffmanns »Fräulein von Scudéri«: nämlich den Zwiespalt zwischen der Ordnung der Außenwelt durch Staat und Polizei und der diesen Instanzen unzugänglichen, romantisch-utopischen Seelenwelt der Akteure.

An prominenten Beispielen zeigte *Annette Geiger* (Bremen), dass anspruchsvolles Design gerade nicht *form follows function* ist, sondern sich wie die Kunst als ästhetischer Widerstand gegen soziale Funktion und Zweckrationalität versteht. Zur Frage, wie der normativen Ästhetisierung darüber hinaus zu entkommen sei, war *Lambert Wiesings* (Jena) Thema anregend: »Luxus – (sei) der Dadaismus des Besitzens« von etwas aller Vernunft und jedem Zweck und Nutzen Spottenden. Dieser Aspekt wäre geeignet, *Joachim Fischers* (Dresden) Entwurf einer empirisch fundierten Kunst- und Ästhetik-Soziologie als neuer »Schlüsseldisziplin« der Gesellschaftsanalyse zur kritischen Theorie auszubauen. Seine kühne These wird sich erproben müssen nicht nur an Künsten und Kunstwissenschaften, sondern auch an ökonomischen Fragen. Funktioniert z.B. Verschuldung, das Lebenselixier kapitalistischer Ökonomie, auch ästhetisch, mit Krediten auf Schönes und Schulden auf Verbrauchtes?

Rüdiger Zill (Potsdam) versteht ästhetischen Widerstand als »zentrales Konstituens von Kunst« in der Auseinandersetzung mit ihren Sujets und ihrer Geschichte. So werde jedes alternde Werk im Lauf wechselnder Interaktionen und Diskurse, wie Ruinen, zu *Second Art*. *Aida Bosch* und *Markus Promberger* (Erlangen, Nürnberg) fanden in ihrem europäischen Forschungsprojekt »Ästhetischer Eigensinn und Resilienz in vulnerablen Lebenszusammenhängen« heraus, dass ästhetische Praktiken und ästhetischer Eigensinn konstitutiv sind für Eigenlogik und Selbstwert auch in widrigen, prekären Lebensverhältnissen. *Rainer E. Zimmermann* (München, Cambridge) befasste sich in seinem Vortrag über »Kreativität und Widerständigkeit der Materie« ebenfalls mit Resilienz, jedoch verstanden als Systemeigenschaft: als »strategisches Prinzip« der »Erhaltung« natürlicher und sozialer Systeme und ihrer »Vielfalt emergenter Strukturen«.

Die Tagung zeichnete sich aus durch die Vielfalt der Beiträge aus Soziologie, Ästhetik und Kunstwissenschaften. Als interdisziplinäre Neugier war Theorie zwischen allen Beiträgen auf dezente Weise präsent, in der Anschauung des Besonderen und im Überblick des Allgemeinen. Ein Tagungsband ist geplant.

Hermann Pfützte, Aida Bosch

Sektionen Politische Soziologie und Rechtssoziologie

Frühjahrstagung »Soziologie der Parlamente?« am 10. und 11. Juni 2016 im Forum Internationale Wissenschaft, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Parlamente sind Schlüsselinstitutionen moderner politischer Systeme, die im Schnittpunkt entgegengesetzter Tendenzen stehen: Auf der einen Seite stellen sie zentrale Mechanismen der Formulierung und Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen bereit, auf der anderen Seite aber deuten Postdemokratie-Diagnosen gerade auf ihren Bedeutungsverlust hin. Die zentrale Frage, die sich die Frühjahrstagung der Sektionen Politische Soziologie und Rechtssoziologie vor diesem Hintergrund gestellt hatte war daher: Welchen Beitrag kann die explizit soziologisch angeleitete Perspektive zur Analyse der gesellschaftlichen Stellung von Parlamenten leisten?

Am Anfang der Debatte stand die historische Kontextualisierung der Institution Parlament. In seiner Eröffnungsrede verfolgte *Rudolf Stichweh* (Bonn) dessen Genese – vom vormodernen, kirchlich geprägten Interaktionssetting über die Integration in den monarchischen Regierungsapparat bis zum nationalen Repräsentationsorgan seit dem 18. Jahrhundert. *Adrian Itschert* (Luzern) befasste sich mit der historischen Emergenz des amerikanischen Kongresses durch die Loslösung föderaler Abgeordneter von lokalen Repräsentationsbezügen. *Philipp Rückeheim* (Bonn) analysierte die Rolle der Formierung politischer Öffentlichkeit vor dem Hintergrund der schottischen Sezessionsbewegung. Alle drei Vorträge machten zum einen die Kontingenz der modernen Institution Parlament, zum anderen aber auch die enorme Anpassungsfähigkeit jener historisch so erstaunlich erfolgreichen Institution erkennbar.

Viele der folgenden Beiträge befassten sich mit Parlamenten aus einer Binnenperspektive und rückten dabei erstens die Binnenordnung, zweitens das Plenum und drittens die professionalisierten Abgeordneten in den Fokus. Mit der Binnenordnung befassten sich zunächst *Ulf Bohmann* und *Henning Laux* (Bremen), die Zeit als Schlüsseldimension der Ordnungsbildung in Parlamenten herausarbeiten konnten und so Herausforderungen und Handlungsspielräume zeigten, die sich bei der Synchronisierung parlamentarischer Binnenstrukturen beobachten lassen. *Sebastian Bukow* (Düsseldorf) stellte einen Vergleich der Binnenstrukturen deutscher Landtage und deren unterschiedlicher Organisationsweisen vor. *Mannel Rivera* und *Claudia Saalbach* (Potsdam) fokussierten auf die Abgeordnetenbüros des deutschen

Bundestags und inwiefern sich diese als reflexive soziale Entitäten beschreiben lassen. *Michael Edinger* (Jena) befasste sich mit fraktionsinternen Dynamiken der Bindung und der Disziplinierung von Abgeordneten und zeigte, wie diese Dynamiken den Wettbewerb im Parlament und in der Politik mitbestimmen. *Annika Ostendorf* (Bonn) untersuchte die in parlamentarischen Binnenstrukturen erwachsenden Führungschancen.

Dem zentralen parlamentarischen Kontext Plenum widmeten sich *Sophie Schäfer* (Frankfurt am Main) sowie *Raphael Heiberger* und *Christian Koss* (Bremen). Schäfer stellte eine ethnomethodologische Analyse von Plenardebatten zum Thema »Islam/Muslime« vor, in der sie zeigen konnte, wie Redner mithilfe sprachlicher »Manöver« Bedeutungsverschiebungen hinsichtlich jener umkämpften Kategorien zu erzielen versuchen. Heiberger und Koss machten auf eine potente Methode zur Analyse der Datenberge aufmerksam, die in den digitalen Archiven der Parlamente lagern – moderne »Topic Modeling«-Algorithmen (*Latent Dirichlet Allocation*) machen die Klassifikation großer Textkorpora möglich.

Auf der Basis von Abgeordnetenbefragungen geriet die Professionalisierung von Abgeordneten in den Blick. *Steffen Amling* und *Alexander Geimer* (Hamburg) zeigten, wie Abgeordnete Authentizitätsnormen entwickeln, die als idealisierte Selbstbilder der Orientierung und Strukturierung ihres professionellen Handelns dienen. *Marion Reiser* (Lüneburg) analysierte Prozesse der doppelten Entkopplung zwischen Abgeordneten und Wählerschaft, die durch die berufsbedingte Absonderung der Abgeordneten und deren »Sonderbehandlung« durch die Bürgerschaft bedingt sind. *Lars Vogel* (Jena) machte deutlich, dass mit zunehmender Professionalisierung die Distanz zwischen Abgeordneten und Bevölkerung wächst – allerdings nicht in inhaltlicher Hinsicht, sondern vor allem in Hinsicht auf die beruflichen Erwartungen an Abgeordnetenaufgaben. *Karsten Mause* (Münster) diskutierte Zusammenhänge zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung der »politischen Klasse« Deutschlands.

Eine zweite Gruppe an Vorträgen widmete sich dem Verhältnis von Parlamenten und ihrer Umwelt. Zum einen in Bezug auf das Verhältnis zu anderen politischen Institutionen: *Uwe Kranenpohl* (Nürnberg) untersuchte den Einfluss des deutschen Bundesverfassungsgerichts auf die Gesetzgebung im Bundestag. *Florian Spobr* (Bochum) zeigte, wie verschiedene Interessengruppen im Rahmen öffentlicher Anhörungen vor parlamentarischen Ausschüssen mobilisiert werden. In einer Studie zum Verhältnis zwischen Bundestag und Deutschem Ethikrat untersuchte *Gordian Ezaqi* (Duisburg-

Essen) den Einfluss von Moral auf parlamentarische Entscheidungsprozesse. *Elena Semenova* (Berlin) gelangte auf der Basis einer international vergleichenden Längsschnittstudie zu der überraschenden Einsicht, dass der Demokratisierungsgrad eines Landes wenig bis keinen Einfluss auf das Ausmaß des Personalaustauschs in Parlamenten nach Wahlen zu haben scheint.

Zum anderen in Bezug auf das Verhältnis von Parlamenten und Medien: *Stefan Laube* (Frankfurt am Main) arbeitete heraus, wie neue Medien die Notwendigkeit zur immer differenzierteren medienspezifischen Positionierung erzeugen. *Damir Babic* und *Björn Klein* (Düsseldorf) konnten unter Nutzung von Paneldaten aus den EU-15-Staaten zeigen, dass das Lesen von Zeitungen länderübergreifend mit einem relativ hohen Maß an Vertrauen in Parlamente korreliert. *Julia Schwanbolz* und *Andreas Busch* (Göttingen) präsentierten eine Kompletterhebung der Ausstattung aller Parlamente der EU-28 mit »social media tools«. *Peter Gladitz*, *Olaf Jandura* und *Cordula Nitsch* (Düsseldorf) setzten sich auf der Basis quantitativer Inhaltsanalysen mit fiktionalen Politikserien auseinander, denen sie ähnliche politikvermittelnde Funktionen wie journalistischen Formaten attestieren.

Die konzeptionelle Verortung einer »Soziologie der Parlamente« unternahmen schließlich *Helmar Schöne* (Schwäbisch Gmünd) und *Jens Borchert* (Frankfurt am Main), die auf der einen Seite den soziologischen Ursprung moderner Parlamentarismusforschung in Auseinandersetzung mit rollentheoretischen Zugängen betonten, auf der anderen Seite aber als Zukunftsperspektive auf die Notwendigkeit der verstärkten Orientierung an den (mikro-)theoretischen Konzepten der Soziologie verwiesen. Zum Teil kamen diese bereits auf der Tagung zum Einsatz und konnten helfen zu zeigen, dass Parlamente nach wie vor gesellschaftlich eingebettete Institutionen sind. Gerade aber für die Frage nach der Bedeutung von Parlamenten für die gegenwärtige Konstitution von Gesellschaften werden zunehmend auch makrotheoretische Perspektiven – von Systemtheorie (Laux, Bohmann) bis Diskurstheorie (Amling, Geimer) – relevant. Die zukünftigen Entwicklungen einer stärker interdisziplinär ausgerichteten Parlamentsforschung sind daher mit Spannung zu erwarten.

Jenni Brichzin, Damien Krichewsky, Leopold Ringel und Jan Schank

Sektion Religionssoziologie

Tagung »Religionssoziologie und soziologische Theoriebildung« am 15. und 16. April 2016 im Lichtenberg-Kolleg, Göttingen

Welche Paradigmen dominieren gegenwärtig den Theoriediskurs der Religionssoziologie? Wo hat sich die Theoriedebatte festgefahren? Wo könnten Theorieanstöße aus der allgemeinen Soziologie der Religionssoziologie weiterhelfen? Wo könnten deren Einsichten ihrerseits die allgemeine Soziologie befruchten? Diesen grundlegenden Fragen stellte sich die hochkarätig besetzte und verhandelnde Jahrestagung 2016 der Sektion Religionssoziologie, die von Marc Breuer, Uta Karstein und Matthias Koenig im Lichtenberg-Kolleg der Universität Göttingen organisiert wurde.

Auf der Suche nach neuen Theorieimpulsen kehrten *Hartmann Tyrell* (Bielefeld) und *Levant Tezcan* (Bochum) im ersten Panel zunächst zu den Anfängen der Religionssoziologie zurück. Tyrell setzte bei Max Webers »Problem der Theodizee« an, dessen intellektuelle Bewältigung aus Webers Sicht wesentlich für die Entwicklungen der Religionen und ihrer jeweiligen Ethik war. Intellektuelle Sinnsuche als religiöses Movens wird, so Tyrell, in der Religionssoziologie gegenwärtig so gut wie gar nicht thematisiert, könne die religionssoziologische Theoriebildung jedoch innovativ vorantreiben. Tezcan ging von Webers Konzept der Lebensführung aus und legte dar, warum die Kontrolle über den weiblichen Körper im Salafismus eine so wichtige Rolle einnimmt. Tezcan resümierte, dass der Islam Affekte vor allem durch das Verschließen aller Wege zum Verbotenen reguliere. Dadurch halte er im Typus des »gereizten Salafisten« eine kulturelle Disposition bereit, die es ermögliche, angesichts unzähliger Verführungen in der globalisierten Welt eine Lebensführung mit strengem Affektregime zu entwickeln. *Wolfgang Eßbach* (Freiburg im Breisgau) fragte, warum Religion in der soziologischen Theorie gegenwärtig kaum mehr eine Rolle spiele. Der Grund liegt für Eßbach in der Verengung des Religionsbegriffs, der Aspekte wie »Weltanschauung« und »Werte« nicht mehr enthalte. Würde Religion wieder so weit gefasst, dass auch diese beiden Kategorien darunter fielen, würde die Religionssoziologie vom Rand wieder ins Zentrum des Faches rücken, so Eßbach.

Das Konzept der »populären Religion«, das *Hubert Knoblauch* (Berlin) im zweiten Panel vorstellte, konzentriert sich auf die Bedeutung des Religiösen in der Kommunikationsgesellschaft. Es handelt sich laut Knoblauch dabei um ein spezifisches modernes Phänomen, bei dem die Grenzen zwi-

schen Religiösem und Nicht-Religiösem verschwimmen. Erklärungsansätze, die entweder von einem Bedeutungsverlust oder einer Vitalisierung der Religion ausgingen, könnten die Spezifik dieses Phänomens nicht erfassen, so Knoblauch kritisch. *Detlef Pollack* (Münster) setzte sich in seinem Vortrag mit der Säkularisierungsdebatte auseinander, die ihm zufolge in eine Sackgasse geraten sei, weil sie zu stark auf die Erklärung rückläufiger Religiosität fokussiere. Die Religionssoziologie benötige einen flexibleren theoretischen Rahmen. Drei Achsen schlug Pollack für eine solche »multi-paradigmatische Theorie« vor: a) funktionale Differenzierung und Diffusion; b) religiöse Individualisierung und Vergemeinschaftung; c) religiöse Pluralisierung und Homogenisierung. *Udo Kelle* (Hamburg) diskutierte die drei dominanten religionssoziologischen Modelle – Säkularisierungs-, Individualisierungs- und Marktmodell – vor dem Hintergrund methodischer und methodologischer Fragen. Am Ende seiner kritischen Bestandsaufnahme plädierte er dafür, die Erklärungsansprüche auf Aussagen begrenzter Reichweite zurückzuschrauben und die Modelle vor allem als Heuristiken zu nutzen.

In seinem öffentlichen Abendvortrag über die (impliziten) Gemeinsamkeiten zwischen dem theologischen Programm Blaise Pascals (1623–1662) und Pierre Bourdieus arbeitete *Philip Gorski* (New Haven) bemerkenswerte Charakteristika des französischen Soziologen heraus: Er kennzeichnete sie mit Hilfe der (englischen) Formel »TULIP«, deren Initialen sich als »totales Selbstinteresse, unbewusste Wahl, limitierte Rationalität, unwiderstehlicher (»irresistible«) Determinismus sowie dauerhaftes Prägevermögen des Sozialen« übersetzen lassen. In Bourdieus Werk zeige sich demnach eine überwiegend negative Konzeption menschlicher Freiheit; ihr räume er lediglich in den Sphären der Wissenschaft und Kunst positives Potential ein.

Thomas Schwinn (Heidelberg) erläuterte zu Beginn des dritten Panels die Vorteile, die es hätte, wenn die Religionssoziologie den aktuellen Stand differenzierungstheoretischer Debatten berücksichtigen würde. In einem solchen Dialog könnten religionssoziologische Theoriewerkzeuge geschärft und begriffliche Unklarheiten behoben werden. Umgekehrt stelle die Kritik am Säkularisierungstheorem, die in der Religionssoziologie inzwischen gängig sei, grundlegende Annahmen der Differenzierungstheorie in Frage. Ein verstärkter wechselseitiger Dialog wäre also für beide Seiten sehr gewinnbringend. Anschließend diskutierte *Martin Petzke* (Luzern) in seinem Vortrag das unterstützende Potential visuellen Materials in Differenzierungsprozessen. Am Beispiel kartographischen Materials evangelikaler Missionsbewegungen im 19. Jahrhundert zeigte er beispielhaft, wie ein sich ausdiffe-

renzierender Sinnzusammenhang im Bildlichen ein besonderes Substrat findet, um Eigengesetzlichkeit verdichtend zu veranschaulichen und sinn-spezifischen Dynamiken Anschlag zu verleihen. *Silke Gülker* (Berlin) präsentierte Ergebnisse einer Studie zu Unsicherheit verarbeitenden Transzendenzkonstruktionen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Stammzellforschung. Differenzierungstheoretisch interessant ist die Frage nach den Transzendenzkonstruktionen nicht zuletzt deswegen, weil sie auch die Frage nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Religion berührt.

Der Zusammenhang zwischen Staat, Nation und Religion stand im vierten Panel im Vordergrund. *Insa Pruisken* (Chemnitz) erschloss hier mit der Nutzung von Governance- und Ordnungs(bildungs)theorien ein noch weitgehend ungenutztes Analyse- und Erklärungspotenzial für die Untersuchung religiöser Organisationen. Mit Blick auf den zwischen Nation und Religion existierenden Problemzusammenhang und mit dem Anliegen, die Rolle von Akteuren wiederzubeleben, präsentierte *Annette Schnabel* (Düsseldorf) ein erweitertes Rational-Choice-Modell individueller Akteure. Der Theoriekette »Situation – Frameselection – Scriptselection – Handlungsselection« stellte sie einen als »Hintergrund« benannten »Raum der überhaupt jeweils zur Verfügung stehenden Frames« voran.

Im fünften Panel wurde über die Vielfalt der Moderne und die sich daraus ergebenden Folgerungen für den Umgang mit der Säkularisierungstheorie diskutiert. *Monika Wohlrab-Sabr* (Leipzig) präsentierte in diesem Kontext das von ihr und Marian Burchardt entwickelte Konzept der »multiple secularities«. Gemeint sind damit die werthaft aufgeladenen, von bestimmten Leitideen angestoßenen und gesellschaftlich um- bzw. erstrittenen »institutionellen und kulturell-symbolischen Formen der Unterscheidung bzw. Grenzziehung zwischen der Religion und dem ihr Anderen, das damit als säkular gekennzeichnet wird«. *Miriam Künkler* (Göttingen) präsentierte Auszüge aus ihrem theoretischen und empirischen Forschungsprogramm »Secular Age beyond the West«. Mit Jay Demirath fragte Künkler nach den Akteuren, die säkularistische Gehalte in gesellschaftliche Debatten einbringen, und nach der Weise ihres Agierens.

Im sechsten Panel plädierte *Heidemarie Winkel* (Bielefeld) sowohl für eine stärkere Nutzung der Kategorie Geschlecht/gender als auch eine verstärkte Hinwendung zu nichtwestlichen Gesellschaften und stellte die Frage, wie sich eine gendersensitive, globale Religionssoziologie konturieren lässt, die ihre epistemischen Grundlagen, ihre Seh- und Erkenntnisgewohnheiten systematisch mitbedenkt. *Peter Isenböck* (Münster) ging in sei-

nem Vortrag von der Beobachtung aus, dass die Figur des rationalen Subjektes, wie sie beispielsweise auch Webers Soziologie zugrunde lag, heute zunehmend infrage gestellt und durch Konzeptionen ersetzt wird, die vorintentionale, vorreflexive und körperliche Aspekte des Handelns betonen. Isenböck stellte in diesem Zusammenhang die These auf, dass diese verstärkte Hinwendung auch etwas mit der erstaunlichen Persistenz religiöser Phänomene zu tun haben könnte, da sich vor allem hier Facetten des Sozialen studieren lassen, die jenseits des Rationalen liegen (bspw. Kulturelle oder rituelle Praktiken).

Melanie Reddig, Michael Hainz und Uta Karstein

Sektion Wissenssoziologie

Jahrestagung »(Digitale) Medien und Gedächtnis« des Arbeitskreises Soziales Gedächtnis-Erinnern-Vergessen am 17. und 18. März 2016 in Erlangen

Medialität und Gedächtnis sind konstitutive Aspekte für Weltzugänge. Unterbestimmt bleiben in den Untersuchungen dieses Wechselverhältnisses dabei sowohl die Beziehung zwischen Gedächtnis und Medialität in den sozial und medial hochdifferenzierten Gesellschaften der Gegenwart als auch dessen Spezifik für und in digitalen Medien.

Gerd Sebald (Erlangen) verwies in der Eröffnungsrede auf die Notwendigkeit, angesichts der Digitalisierung und des Wandels an Speichermöglichkeiten, das Verständnis von Gedächtnis zu überdenken und begrifflich von Speicher- und Containermetaphern bzw. -modellen zu lösen und stattdessen Gedächtnisvollzüge als prozesshafte und gegenwärtige Rekonstruktionen zu fassen.

Im ersten Panel, »Social Media«, ging *Christofer Jost* (Freiburg) in seinem Vortrag »Gedächtnisproduktion als webbasierte Aneignungspraxis: Populäre Songs und ihre Neuinterpretation auf Youtube« der These nach, dass Musik zwar Marktlogiken unterliege, dennoch aber ein wichtiges Element der sozialen Gedächtnisproduktion sei und der Integration von Gesellschaften diene. Zur Illustration verwies er auf die Kanonisierung von Musik durch »Experten« (Bestenlisten, Evergreens u. ä.) einerseits und die Reproduktionen von populären Songs durch Amateure andererseits, wie sie auf Social Network Sites präsentiert werden.

Im Doppelvortrag von *Laura Vorberg* und *Anna Zeitler* (Erlangen) »Mediated Memories. Digital Discourses of Politics and Catastrophes« wurde die Gedächtniswirkung der Kurznachrichtenplattform Twitter untersucht. Ihrer Leitthese zufolge verändert Twitter aufgrund der potentiellen Responsivität, der Dynamik und der verkürzten Reaktionszeiten die funktionale Logik der Massenmedien sowie die Wissenszirkulation und übt damit einen Einfluss auf das Gedächtnis der Öffentlichkeit aus. Das zeigten sie anhand von empirischem Material aus dem amerikanischen Wahlkampf und von den Anschlägen in Paris.

Anna Readings (London) Keynote-Vortrag »Gender and Memory in the Global Age« beleuchtete Veränderungen im Umgang mit Vergangenheit und der Konstruktion von Geschlecht, die mit neuen materiell-medialen Assemblagen assoziiert sind. Hierfür führte sie sechs »global trajectories« ((trans)mediality, velocity, extensity, modality, valency, viscosity) ein, die sich aus dem Verhältnis von Medialität zu »memory agents« und »memory capital« ergeben. Diese global trajectories, so Readings Argument, können als methodische Sonden Untersuchungen von Phänomenen des medialen und gedächtnisbezogenen Wandels anleiten, wie sie durch ihre Überlegungen zu den existentiellen Phänomenen Geburt, Leben und Tod illustrierte.

Das zweite Panel, »Movie(ng) Images«, begann mit einem Vortrag von *Marie-Kristin Döbler* (Erlangen) zum Thema »Film as Frame«. Rahmen wurden von ihr als Teil sozialer Gedächtnisse und Produkt kondensierter Erfahrungen verstanden und in Anlehnung an Halbwachs als Erinnerungs- und Referenzrahmen, in Anlehnung an Goffman als für Handlungen und Kommunikation relevante Interaktionsrahmen konzeptionalisiert. Am Beispiel Film wurde illustriert, wie Rahmen kollektive Erfahrungen ermöglichen, Erinnerungsprozesse anleiten und Gedächtnisse strukturieren.

Sigrun Lehnert (Hamburg) analysierte in ihrem Vortrag »Die Kino-Wochenschau als Quelle der Erinnerung« west- und ostdeutsche Kino-Wochenschauen aus den 1950er und 1960er Jahren, die zeitweise zur Re-education, zeitweise zur politischen Positionierung und Inszenierung genutzt wurden. Im Analysefokus standen die spezifischen Selektivitäten der Beiträge und ihre je besondere Sequentialität. Solche Dramaturgien, so die These, leiten Erinnern und Vergessen an und strukturieren dadurch das kollektive Gedächtnis.

Oliver Dimbath (Augsburg) fragte, ob »Spielfilme als soziales Gedächtnis« verstanden werden könnten. Während Dokumentarfilme explizit als relevant für soziale Gedächtnisse erschienen, seien fiktionale Filme nur im-

plizite Vergangenheitsreferenzen, die insbesondere durch ihren Produktionskontext als Dokumente einer gesellschaftlichen Vergangenheit angesehen werden können. Auch wenn Filme kein eigenständiges soziales Gedächtnis seien, dienten sie doch als Erinnerungsschmelze und prägten kollektive Gedächtnisse durch fiktional-überformte Präsentationen vergangener Verhaltensweisen und Interaktionsordnungen.

Kristina Chmelar (Erlangen) eröffnete mit dem Vortrag »Historisches im Bild« das Panel »Image Memory«. Von der Darstellung des derzeitigen Stands der theoretischen und empirischen Auseinandersetzung mit Bildern und Fotos ausgehend, verfolgte die Referentin die Frage, wie Fotografien dazu benutzt werden, eine historische Wirklichkeit zu konstruieren und somit Gedächtnisse zu strukturieren. Illustriert wurden diese Überlegungen durch die Analysen der Ausstellung des IFZ zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. In konkreten Bildanalysen wurden bildhafte Sinnkonstruktionen und ihre das Verstehen bahnenden Wirkungen rekonstruiert.

Thorsten Benkel (Passau) stellte in seinem Vortrag »Digitaler Schmerz: Mediale Lebensweltreize und virtuelle Erinnerungsrituale bei Todesfällen« an Luhmann anschließend Gedächtnisse als Selektionsinstrumente dar und argumentierte, der Tod käme einer Kommunikationsunterbrechung gleich. Auf interpersoneller Ebene entstünden dadurch strukturelle Veränderungen, die Erinnerungs- und Gedächtnisarbeit in Gang setzen und die sich immer öfter medial oder mit Bezug auf digitale Medien zeigen.

In »You'll never walk alone« – Kollektive Gedächtnisrahmungen am Beispiel der Inszenierungen von Choreographien durch Fußballfans« analysierte *Michael Wetzels* (Berlin) anhand videographischer Daten und unter Rückgriff auf Halbwachs und Goffman, welche Formen kollektiver Erinnerung für die Selbstorganisation und Identitätsfindung von Fußballfans im Stadion grundlegend sind. Eine Gruppe von Fans aus dem Ultra-Milieu aktualisierte in ihren performativen Praktiken das relevante kollektive Gedächtnis einer Fan-Freundschaft mit einem anderen Verein.

Mit ihrem Vortrag »Schulische Medien und soziales Gedächtnis – Die Rolle der Materialität« leitete *Johanna Ahlrichs* (Braunschweig) das letzte Tagungspanel, »(Media) Materialities and Memory«, ein. Ahlrichs postulierte auf Basis ihrer Analyse ethnographischer Beobachtungen in einer Schulklasse einen Zusammenhang zwischen sozialen Gedächtnissen und der medialen Materialität von Schulbüchern. Sie zeigte, wie der Aufbau von Geschichtsbüchern bei Schüler_innen in der schulischen Praxis eine Vor-

stellung von Linearität, eine bestimmte Ereignisabfolge und spezifische inhaltliche und kausale Zusammenhänge hergestellt hat.

Die Bedeutung von Materialität wurde auch von *Jasmin Pfeiffer* (Erlangen) herausgearbeitet. In ihrem Vortrag »Textuelle Rahmungen von Erinnerung: Zur Metapher der Schwelle« ging es um die Erörterung der Anwendbarkeit literaturwissenschaftlicher Konzepte für die Analyse digitaler Medien. Ihres Erachtens wiesen die aus der Bearbeitung von Büchern entwickelten Konzepte spezifische Stärken, aber eben auch zentrale Schwächen und Reichweitenprobleme auf, wenn man versucht, sie auf Online-Angebote oder digitale Darbietungen mit ihrer Dynamik und Nicht-Linearität anzuwenden.

Uta Brettschneider (Dresden) beschäftigte sich im Abschlussvortrag der Tagung mit dem »Grenzraum im Netz. Virtualisierte Geschichtsbilder im deutsch-tschechisch-polnischen Grenzgebiet«. Ihres Erachtens liege eine Interdependenz zwischen verschiedenen Materialisierungen von Geschichte vor, weshalb etwa nationalstaatliche Grenzen und (digitale) Netzwerke der Geschichtsschreibung als interagierend und sich wechselseitig beeinflussend betrachtet werden müssten.

Marie-Kristin Döbler, Gerd Sebald

Tagung »Hybridisierung inszenierter Ereignisse. Zur Diskussion zeitgeistiger Veranstaltungen« am 8. und 9. April 2016 am Institut für Soziologie der Technische Universität Dortmund

Schnippeldiskos, Kopfhörerpartys, Star Wars-Gottesdienste: Die letzten Jahre haben eine Vielzahl neuer Eventformen hervorgebracht. Der Wettbewerb um Aufmerksamkeit, unvorhergesehene gesellschaftliche Ereignisse wie Terroranschläge oder der sozio-technologische Wandel erfordern es – schon historisch –, dass Organisierende von Events regelmäßig neue Akzente und Anreize setzen. Merkmal solcher neuen Ereignisformate ist oftmals eine gezielte Kombination und Durchmischung von Ereignissen verschiedener kultureller Bereiche. Im Fokus standen solche »hybriden« Events im Rahmen der von Gregor J. Betz, Ronald Hitzler und Arne Niederbacher veranstalteten Tagung.

»Über die Definition von hybriden Events herrscht kein Konsens«, hatte Gregor Betz noch in seinem Eröffnungsvortrag betont – eine Erkenntnis, die sich in der Ambivalenz der wissenschaftlichen Diskurse widerspie-

gelte. »Ein Hybrid ist etwas, das seinem eigenen Gegenteil entspricht«, befand *Thomas Kron* (Aachen). In Ermangelung eines geeigneten Werkzeugs zur Darstellung von Hybriden wären Theoretiker lange Zeit einer klar kategorisierenden Dichotomisierungslogik gefolgt. *Nicole Burzan* (Dortmund) verdeutlichte ihre begrifflichen und konzeptuellen Überlegungen zu Hybridisierung am Beispiel der Eventisierung im Museum. Sie verwies dabei auf die zeitlichen Dynamiken: »Hybride erfahren entweder eine Stabilität oder aber erweisen sich als Phänomen von begrenzter Dauer.«

Stefan Brandt (Rostock) widmete sich als Beispiel für »Hybridisierung in (Jugend)Szenen« der Symbiose aus Sozialform Kneipe und der Technoszene als posttraditionale Gemeinschaft. Die kreativen Potentiale in der Metal- und Hardcore-Szene betrachtete *Peter Hinrichs* (Kiel) und verdeutlichte am Beispiel des Schleswig-Holsteiner Heavy-Metal-Festivals »Wacken Open Air« die Entstehung einer Hybridisierung. *Markus Tauschek* (Freiburg) konstatierte bei seinen Ausführungen zu dem Wave Gotik Treffen in Leipzig Hybridität auch mikroperspektivisch: Anhand des Tanzens deutete er Hybridisierung als Basis für einen Konflikt, der sich zum Beispiel dann materialisiert, wenn Nicht-Tänzer und Tänzer aufeinandertreffen.

In der Session zu »Kopräsenz und virtueller Raum« fokussierte *Francis Müller* (Zürich) die eventspezifische Identitätskonstruktion in digitalen Sphären am Beispiel von Partyfotos. Einen Einblick in den Bereich der Popkultur gewährten *Paul Eisenwicht*, *Julia Wustmann* und *Christin Scheurer* (Dortmund). Sie analysierten den »Soundclash«, bei dem sich die Deutschrapper Sido und Haftbefehl im Dezember 2015 ein musikalisches Duell lieferten. Das Event präsentierte sich als Hybrid aus einer Veranstaltung mit Zuschauern in der Halle und einem Medienevent über Livestream im Internet – wobei Zuschauer vor Ort die Veranstaltung als fragmentiert vernahmten. *Janine Klemmt* (Hamburg) erläuterte das Konzept der BarCamps, einer neuen Form der Konferenz mit einer ganz eigenen kommunikativen Architektur. Die Übertragung der hierarchieflachen, partizipatorischen Strukturen aus dem internetbasierten Raum der online communities in einen kopräsenten Raum bildet in dieser Form ein Hybrid auf der Mikroebene. Bei der Quantified-Self-Bewegung, die *Andreas Hepp* (Bremen) in den Fokus rückte, kommt Kopräsenz ebenfalls eine essentielle Bedeutung zu. Die Anhänger dieser Pioniergemeinschaft haben sich der Datenerhebung der eigenen Körperwerte verschrieben. Hepp berichtete über deren jährliche Konferenz in Amsterdam mit ihrer hybriden Akteurskonstellation.

Winfried Gebhardt (Koblenz) konzentrierte sich auf das »Management der Gefühle in hybriden Events«. Feste erfüllen seit jeher eine Ventilfunktion, indem sie das Ausleben von Gefühlen legitimieren, wobei durch Prozesse der Eventisierung der Exzess nicht mehr erwünscht sei. Gebhardt verortete dies als soziales Problem. Dass sich Hybridität indes nicht nur bei unterhaltsamen Veranstaltungen, sondern durchaus auch bei Gewalt- und Terrorereignissen finden lässt, zeigte *Manfred Prisching* (Graz). Für seine Analyse der »Rituellen Bewältigung schrecklicher Ereignisse« zeigte er anhand einer Amokfahrt in Graz das Typisierungsproblem von Behörden (als Terrorakt oder als Folge einer Psychose). »Die einfache Typisierung wischt die Hybridität der Tat vom Tisch«, hob Prisching hervor.

Die Hybridität von religiösen Ereignissen rückte *Monika Salzbrunn* (Lausanne) in den Fokus. Schon auf den Ankündigungsplakaten der untersuchten Feste südafrikanischer Sufi-Bruderschaften stellte sie Hybridität fest: Diese zierten die Schweizer Flagge, ebenso wie Minarette der Moscheen der senegalesischen Stadt Touba und das Konterfei des Bruderschafts-Gründers. *Ruth Conrad* (Tübingen) nutzte das Reformationsjubiläum 2017 für ihre Überlegungen. »Der Akteur Kirche lässt sich als Hybrid lesen, in dem sich unterschiedliche Idealbilder, Sozialformen und Akteure begegnen, die miteinander um die Handlungs- und Deutungslogik konkurrieren«, erläuterte sie. Die Hybridisierung religiöser Rituale und Anlässe fokussierten *Meike Haken* und *Michael Wetzels* (Berlin). Sie analysierten mediatisierte Großveranstaltungen, in denen zwei kulturelle Bereiche aufeinandertreffen, beispielsweise Religion und Kultfilm in »Star Wars-Gottesdiensten« sowie einem ökumenischen Gottesdienst zum Saisonauftakt von Borussia Dortmund.

Die beiden Referenten der Session »Volkskultur und politische Instrumentalisierung« demonstrierten indes, dass hybride Phänomene aus historischer Perspektive kein Novum sind. *Nikola Baković* (Gießen) betrachtete mit dem Staffellauf die Eventisierung politischer Feste im sozialistischen Jugoslawien. Einem Beispiel für Hybridisierung im 19. und 20. Jahrhundert widmete sich *Gunther Schendel* (Hannover) mit dem jährlichen Hermannsbürger Missionsfest. Ein Verbot des Festes während der NS-Zeit änderte die etablierte Jahresstruktur der Missionsanstalt und löste eine vorübergehende Hybridisierung der Großveranstaltung aus.

Bernd Schnettler und *Bernd Rebstein* (Bayreuth) gingen der Frage nach, was Überlegungen zu Hybridität für zeitgeistige Veranstaltungen leisten können. »Um eine Hybridveranstaltung zu charakterisieren, ist es unerlässlich, deren Werdegang zu reflektieren«, lautete Rebsteins Urteil. *Werner Binder*

(Masaryk, Tschechien) und *Nils Meise* (Konstanz) hatten mit dem »Konstanzer Gedenkwochenende für Jan Hus« ein durch multiple Hybridisierung gekennzeichnetes Ereignis ausgewählt (Sprache, Funktionslogiken, Referenzbereiche etc.).

Der Frage, inwiefern positiv konnotierte Emotionen nachhaltige Handlungen fördern können, ging *Julia-Lena Reiner mann* (Essen) nach. Sie wählte das »Festival N.A.T.U.R.« in Bochum als Beispiel für ein Hybrid von städtischem Protest und Event, bei dem Akteure aus der Umweltszene, der Politik und aus dem Bereich Kunst aufeinander treffen. Eine Vermittlungsfunktion attestierte auch *Henning Mohr* (Berlin) bestimmten Kunstereignissen. Die untersuchten »Urbane Künste Ruhr« vereinen Projekte, bei denen künstlerische Praktiken ausgerichtet sind auf die Gestaltung des Sozialen.

Zum Abschluss der Tagung wandte sich *Hans-Georg Soeffner* (Essen, Konstanz) einem Wahlplakat der polnischen Gewerkschaft *Solidarność* zu. Hier, so Soeffner, wurde der Held eines Filmklassikers zu Wahlwerbezwecken entfremdet – eine Hybridisierung, bei der mit Western und Wahl zwei nicht zusammengehörige Thematiken aufeinander stoßen.

Jasmin Wittkowski, Friederike Windhofer und Lisa Schäfer